

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 24 (1942)  
**Heft:** 13

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Wurde über den Spuchauf springt, während der Lauf über den Grob durch den Reif hindurch bringt, kurierte zur Ergebung aller.

Ich hatte alle Hände voll zu tun, besonders als noch die Impressionen des Zukunfts in Sachen Disziplin. Wenn einmal ein schwarzes Esaf auftaucht, wurde es von seinen Kameraden zurechtgewiesen, ehe ich noch dazu kam, es recht zu merken. Die Rekruten wollten mir die Arbeit wirklich nicht unendlich ersparen, auf die Unmöglichkeit der Rekruten ließen sie mir Dankbarkeit. Das höchste Lob, das sie mir geben konnten: sie nannten mich ihre „Kette“, oder ich hätte ein leises „Woh“ wie die beiden „Woh“.

Und das freute mich wohl am meisten. Wir hatten es schon im KZ! Es herrschte ein froher, hässlicher Ton. Die fast gesund waren, nahmen Rücksicht auf die Kameraden, denen es weniger gut ging. Wenn nach der Krankeitswelle bei der Truppe neue „Kunden“ in der Tür erschienen, wurden sie mit dem Zuspruch empfangen: Du höchst Schwein gah, daß Du zu uns kümmerst, du bist gut berger! Wo wird du sich nicht wieder gründen! — aber gehen mußten sie alle wieder, je bald, je besser für sie.

Der Samstagabend wird in den RS immer besonders erhebt, denn am Sonntag ist Ausgang und da kann man, wenn man Glück hat, nach Hause fahren, oder man bekommt Besuch. Anders im KZ. Da ist die Stimmung am Samstagabend sehr gedürrt, man schämt sich, man freut sich mehr als einer von den großen Buben, der heimlich eine Krone. Am Samstagabend hatte ich zwischen eine lange Liste mit Telefonnummern. So manch einer hat mich, der Mutter, Schwester, Braut, Frau, Freundin anguland und zu erklären, warum er nicht zum Vater, oder seiner sonstigen Lieblinge heim kommen könne, um dies oder jenes zu bitten, das man ihm von zu Hause schicken sollte. Und all diese Frauen und Mädchen am andern Ende des Drahtes waren stets so neugierig und haben ihrerseits tausendfältig Anliegen, die ich ausrichten sollte. So wendete ich denn regelmäßig am Samstagabend zwischen 21 und 22 Uhr nochmals von Zeit zu Zeit, um all die Grüße und all die Wünsche zur schnellen Herstellung des Patienten auszurichten. Am Samstagabend ging dann das reine Preussener über mich hin, jeder wollte nochmals genaue Bescheid über das, was „Sie“ gesagt hatte!

Damit der Sonntag nachmittag nicht allzu langsam dahinzieht, gab es einen extra feinen Tee und Zwieback und wir erzählten uns dabei gegenseitig allerlei lustige Begebenheiten. Selten, daß einer da nicht mitmachte. Dabei erkannte man einmal mehr, wie so verschieden die einzelnen Schicksale waren, wie verschieden die sozialen Schichten, aus denen wir kamen. Und doch hatten wir alle das gleiche Vaterland und fanden wir alle die gleiche Freiheit ein. Sie sind ein alle gleich, die Studenten und die Arbeiter, die Bauern und die Handwerker. Ich habe manch aufschreienden Blick in dies und jenes Leben tun dürfen und ich glaube, ich habe auch manchem durch ein verheißenes Wort zur rechten Zeit etwas helfen können.

Meine Rekruten waren mir ans Herz gewachsen, wenn sie oft nur ganz kurze Zeit im KZ waren. Die „Kunden“ kamen nach dem Austritt oft schnell auf Besuch. Sie hatten etwas zu fragen oder zu erzählen und mußten doch sehen, wo man „Ihr Bett“ besetzt hielt. Mein Bett? das war ja eine Sache für sich! Da hatten wir auch einmal zu einem Späßvogel, mit einem Paar, die nach dem Sommerurlaub, dem gefiel es so gut im KZ, er war kein Drahtberger, aber er hatte nicht das Glück gehabt, seine Mutter zu kennen und war, was man so ein verkapptes Kind nennt, gewesen; daß er kurz vor seiner Entlassung aus dem KZ auf seine Aluminiumtafel „Mein Bett für V.“ schrieb. Er dachte dabei an die bevorstehende Impfung und war überzeugt, ebenfalls eine starke Impfreaktion über sich ergehen lassen zu müssen. Doch übermunt tut niemals gut! Mein Rekrut bekam akutes Nephelid. Die Spritze, die ich ihm laut ärztlicher Verordnung daraufhin verabreichen mußte, hielt ihn über zwei Tage länger im Bett. Er wurde klein und häßlich! Zum Glück bald sein unerbittlicher Humor, er erwarb uns bald wieder die bestbekanntesten, die fröhlichsten Diners, denn er war doch. Impfreaktionen hatte er aber später keine und kam nur noch zu kurzen Besuchen in der Freizeit ins KZ.

So ist es im KZ einer RS recht abwechslungsreich. Erstes folgt Eierer. Eines oder haben alle seine Bewohner gemeinsam: es sind alles junge Schweizer-Soldaten, die dankbar für gewöhnliche, freundliche Pflege und empfänglich für ein aufmunterndes Wort sind. Und wir weibliche Gen. S. sollen und dürfen da dem Vaterland dienen, mit der ganzen Mütterlichkeit, die uns angeboren ist.

## Arbeitsmarkt und Frauenarbeit

Über dieses Thema hielt Frau M. W. M. in der Zentralstelle für Frauenberufe, in der Kaiserstrasse für Frauenberufe, einen äußerst interessanten Vortrag, aus dem wir folgendes mitteilen möchten:

Nach der Volkszählung von 1930 sind im ganzen 611,000 Frauen erwerbstätig. Zur Hälfte hiervon schon seit 50 Jahren, stets etwa ein Drittel aus Frauenarbeit ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Man kann sie nicht einfach ersetzen durch Männerarbeit, auch nicht in Zeiten der größten Arbeitslosigkeit, ganz abgesehen von der größeren Eignung der Frauen für eine Reihe von Arbeiten. Während wir im Jahre 1936 die größte Arbeitslosigkeit mit 124,000 Ganzarbeitslosen (davon 11,000 Frauen) zählten, hatten wir im letzten November nur 9500, wovon 2700 Frauen. Allerdings, wären nicht etwa 20,000 Männer in Arbeitskompanien und anderen Volkswirtschaften tätig, so würde die Wirtschaft größerer Schwierigkeiten unterworfen werden immer noch benötigt in der Industrie, im Gewerbe und in Bureauarbeiten, während ältere weibliche Angestellte Mühe haben, unterzukommen. Trotz Rohstoffmangel arbeitet die Textilindustrie, eine typische Frauenindustrie, zurzeit noch recht gut, teilweise auch deshalb, weil sie sich auf Ersatzstoffe umstellte. — Für das Hauspersonal und beim Küchenpersonal im Gastgewerbe besteht ein ausgeprägter Mangel an Arbeitskräften, auch in der Landwirtschaft.

Zu einer Einschränkung der Frauenarbeit angeht, um den Männern vermehrte Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen? Oder sollte nicht vielmehr versucht werden, die vorhandenen Arbeitsplätze unter Männern und Frauen so gerecht wie möglich zu verteilen? Arbeit ist notwendig, wie Luft und Licht, und wenn wir vom Segen der Arbeit sprechen, so sollten gewiß die Frauen von diesem Segen nicht einfach aus Konkurrenzgründen ausgeschlossen werden. Es muß ja immer wieder festgestellt werden, daß niemand daran denkt, den Bus- und Bahntreibern oder den unteren Kategorien der Industrie- und Dienstleistungsberufe die Frauen zugunsten arbeitsfähiger Männer abzugeben, in Bureau, in der Verwaltung, im Verkehr zum Beispiel. Gewiß erwarten die Frauen keine Ausnahmestellung, aber sie fordern, daß bei der Auswahl die Tüchtigkeit und Eignung ausschlaggebend seien und nicht das Geschlecht. Bei der Beurteilung der Tüchtigkeit der verheirateten Frau wird immer wieder auf diejenigen Frauen hingewiesen, die nur mitverdienen, um sich ein bequemes und luxuriöses Leben zu leisten. Wenn es auch gewiß vereinzelte Fälle gibt, die jedoch nicht die Regel sind, die überwiegende Mehrzahl der mitverdienenden verheirateten Frauen dazu unbedingt nötig, sei es, daß sie Familienmitglieder zu ernähren haben, sei es, daß sie den eigenen Kindern eine Ausbildung ermöglichen, oder Schulden ab-

zahlen müssen. Es ist eigenartig, daß, nachdem man bei Beginn des Krieges höherer Lohn über die Frauenarbeit, die das lebenslose Weitergehen der schwächeren Frauen ermöglichte, als unethisch empfand, zu empfinden und schon mit gesetzlichen Maßnahmen zu deren Einschränkung droht. So sind z. B. die Genfer Behörden an den Bundesrat gelangt, um diesen zu veranlassen, auf Grund der außerordentlichen Vollmacht nicht nur das sogenannte Doppelverdienstverbot zu beseitigen, sondern sogar in der Privatwirtschaft einzugreifen, und den Numerus Clausus überall dort einzuführen, wo die betreffende Arbeit von einem aus dem Dienst entlassenen Soldaten getan werden könnte. (Handel, Banken, Versicherungswesen.) Es ist selbstverständlich, daß überall dort, wo die Frau ausserhalb als Ersatz des abwesenden Mannes tätig eingesetzt wurde, sofort bei Rückkehr des Soldaten um ihre Stelle wieder abtritt, und tatsächlich ist es auch so, daß mit bereinigten Ausnahmen die entlassenen Wehrmänner alle wieder in ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren können.

Aber auch heute wünschen viele Arbeitgeber weibliche Arbeitskräfte immer wieder einzustellen. Allerdings ist der Grund hier oft der kleinere Lohn der Frau, und die Frauenforderung, man möchte für die gleiche Arbeit von Mann und Frau auch gleiche Löhne zahlen, würde nicht zuletzt den arbeitenden Männern zugute kommen, weil die ihnen höchst unerwünschten unterliegenden Konkurrenz der Frauen dann ausgeschaltet wäre. Doch, unabhängig vom kleineren Lohn, ist es sehr oft die größere Eignung der Frau, die bei der Anstellung den Ausschlag gibt.

Mit dem zum Schlagwort gewordenen „Familienlohn“ will man die Forderung begründen, wonach die Frauen arbeitslosen Familienmitgliedern Platz machen müssten. Aber in Wirklichkeit kann der Familienlohn durch Einschränkung der Frauenarbeit nicht gelöst werden, sondern es würde lediglich eine Verfrachtung stattfinden: indem durch Einstellung eines Familienmitglieds die eine Familie vor Not geschützt wäre, würde an ihrer Stelle wegen Entlassung der Frau oder Tochter eine andere Familie in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Es muß endlich einmal anerkannt werden, daß die erwerbende Frau aus ihrem Lohn nötige Unterzügen an die Familie leistet, und daß es deshalb die größte Unbilligkeit und Ungerechtigkeit bedeutet, sie vom Erwerb auszuschließen.

Was wäre die Folge einer vermehrten Einschränkung der Frauenarbeit? Daß wir in normalen oder guten Zeiten sofort einen Mangel an guten Arbeitskräften hätten und auf Zusatz aus dem Ausland angewiesen wären, wie es stets in entgegengesetzten Fällen der Fall war. Dadurch entsteht dann wieder die bekannte Arbeitslosigkeit, der wir doch unbedingt keinen

Vorlauf leisten wollen! Durch Beschränkung der Frauenarbeit würde das Niveau der Dualitätsarbeit zurückgehen und viele Eltern würden vor den Köpfen einer gründlichen Berufsbildung für ihre Tochter zurücktreten, weil die Aussichten für eine spätere Berufsausbildung gering wären. Ein Land wie die Schweiz aber, das so sehr auf Dualitätsarbeit und Export von erstklassigen Produkten angewiesen ist, darf sich nicht die Möglichkeit der Arbeitskräfte leisten, auch nicht der weiblichen. E. S. M.

## Eine „Ehrenrettung“

Wir haben im Januar vom Mädchen-Schlager in Wien an dieser Stelle erzählt bekommen und im Jahre 500 Mädchen aus allen Kontinenten, die den Schweizerischen Eiferbandes sein dürfen, in ihrem höchsten Zusammenhange und ihrem Altarino geleben. Wie eine kalte Dusche wüßte dann eine Medusa in „Die Freiheit“, dem Organ der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, die schlauerweise den Titel hat: „Schlager-Mädchen bekehrten die Bars“. Er enthielt einen Abrud aus dem Sortiment der „Nationalzeitung“, in dem zu lesen war, daß der Vorsitzende eines Eiferbandes in einer „Bar“ erklärt hätte, daß im Verlauf des Jahres ein Eiferband in Wien die Mädchen nach dem besten Tauchsprogramm mit den Wienerischen Schlittelpartien anzuweisen und in ihrer Gesellschaft die Bars bekehrten.“

Uns berührt diese Anschuldigung sehr merkwürdig und nicht dem Geringsten entsetzt. Was der Sache auf den Grund gehen. Ein solches Bedürfnis hätte die Leitung des Frauenbundes der Schweizerischen Eiferband selbst. Nachforschungen von seiner Seite haben ergeben, daß ein vorläufiges Verbot von Schlagen, die durchaus aus der Sicht der Frauenpartei zu sein, im Verlauf des Jahres ein Eiferband in Wien die Mädchen nach dem besten Tauchsprogramm mit den Wienerischen Schlittelpartien anzuweisen und in ihrer Gesellschaft die Bars bekehrten.“

... „Als Kantonsleiterin für den Kt. ... fühlte ich mich verpflichtet, diese Stellung zu nehmen, denn von solcher Ungehörigkeit ist mir nichts bekannt. Ich habe weder so etwas selbst beobachtet, noch ist mir von anderer Seite etwas bearbeitet zu Ohren gekommen. Auch in unseren täglichen Rapporten mit der Lagerleitung über nie von bezüglichen der Rede, und das wäre bestimmt der Fall gewesen, wenn diesbezügliche Beobachtungen gemacht worden wären. Und wenn ich ja nicht so groß, als daß man so etwas nicht sofort erfahren hätte.“

Ich muß sagen, daß die Mädchen die Zeit gehobit führen, um Schlittelpartien zu arrangieren und die Bars zu bekehrten.“ Sie hatten im Tag nur eine freie Stunde, nämlich



Behaglich Wohnen mit

# Simmen Möbel

unsere Ausstellung zeigt Ihnen, wie Sie sich ein schönes Heim preiswert einrichten können

**TRAUGOTT SIMMEN & CO AG**  
Brugg Zürich Schmidhof Uraniastrasse - Lausanne

Schmiedfabrik  
ERBEN  
ZÜRICH / Limmattal 120

zur Gefangenenehung des Diktators hat Kaiser bei ihm als Schreiber gemerkt, dass mit ihm kein Schicksal teilt, und seit der Kirchenermauer Landbesitzene gleich ihm befreit und wieder in Amt und Ehren eingesetzt worden war.

„Was willst du hier?“ rief ihm das Mädchen in aufkommendem Zorn entgegen. „Und wieder bucht der Richterberger aus? Was ist die dreizehnte, verhasste Kolorade am Hut des Bonbüten gemacht mit...“

„Geh in die Küche hinaus, Mens. ich komme gleich.“

„Nicht hier im angetanen; du dann legst sie noch nicht etwas Beleid aus der Schuldbank auf den Schandstich, eist der Christen einen Witz folgt dem Bruder auf ihren klappernden Holzböden in die Küche.“

„Dier hat sich erstößt auf eine Stabell fallen lassen.“

„Ich habe schwere Tage hinter mich, Anneli, daß du mit einem Schöpf beissen Kaffee und ein wenig Glas und Brot. Ich habe seit allem fast nichts gegessen. Da es geht da im Rathaus oben! Kannst dir's ja denken! Vor drei Tagen waren wir in Luzern, danken der Stadthalter und ich, wollten uns verwenden beim Direktorium für Land und Volk: es war nicht umsonst! Man hat uns nicht einmal verurteilt.“ Er wies sich mit dem Schwanz den besten Schwein von der Stube.

Schweigend und in unanger Stimmung hat die Anna das Gewinische auf dem Küchentisch gestellt. In nervöser Hast stützt der Wenz das dampfende Getränk hinunter.

„Ich will dann grad noch zum Vater hinauf: er wird, wenn ich im Zimmer oben sein.“

„Zum Vater hinauf? Hinauf? Du nicht mehr! Mens! Er will von dir nichts mehr wissen. Er laßt, einer, der es mit den Fremden halte und mit den Ver-

ehrern im eigenen Lande, den keine er nicht mehr als seinen eigenen.“

„Mitten im Essen hält der junge Bonbüten erschrocken inne.“

„Was laßt da, Anna, vor kann, wer darf denn da von Berat reden? Du weißt doch, daß wir, der Stadthalter und ich, die Kolorade nur zum Schein tragen. Das es ihm, eben so wie mir, nur daran liegt, wenn irgend möglich das Verstege abzumenden von unterm Deimathoben. Wie sollen wir etwas erreichen können in Luzern und in Luzern unten, wenn wir nicht wenigstens herausfinden, was wir für die neue Ordnung! Glaubst ihr denn, wir wüßten nicht genau, was uns die nächsten Tage an Entschließen bringen, wenn die andern unser Land mit Freie überziehen? Glaubst ihr, es gebe uns wichtiger an als auch, wenn der letzte der unten nach uns nicht wenigstens herausfinden, was wir für die bestenhalter Gegenwehr selbst verbleiben und das letzte, stolze Bauernheim in Klammern aufsetzt? — Ja, es ist wahr, ich war dafür, daß wir ihn schänden, den Bürgermeister! Wenn die von Wobanden und die Schöpper geschworen haben, so hätten wir auch nicht allein Widerstand leisten sollen und uns mühslos offen im Kampf gegen eine so gewaltige Uebermacht.“

Die Anna ist ans Fenster getreten. „Du redest so, weil du keine Liebe hast zu deinem Land! — Du redest mit einem launen Meinungen, die es nicht nötig hat, sich zu hören.“

„Ein Augenblick ist Schweigen in der rauchgeschwärmten Küche. Dann redet die Anna weiter, traurig und tonlos: „Ja, ich weiß, weitgehend gegen Wobanden und oder mehr! Aber ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich habe keine Lust, mich mit dem Vater in Luzern zu setzen.“

„Über alaub mir doch, Anneli, Wobanden ist mir nicht minder lieb und wert wie auch allen!“

Die Anna wendet ihm ihr Gesicht zu. „Dann würden du wissen, wo du hingehst, jetzt wo alles entschieden ist und es kein Zurück mehr gibt. Alles, was du bist kein Wobandner mehr, du nicht, sonst würdest du nicht einen Augenblick zögern — nicht, wo wir den letzten brauchen — zur Verteilung.“

Ein heißer Jörn hebt in ihren Worten, als sie dem Bruder so bezeichnend ins Gemühen redet. „Recht du, was der Vater Walbert in der Witzenschrift achtet hat! Das es nicht auf die Verteilung, sondern auf das Schicksal hinge, um die Verteilung des Glaubens und um die Freiheit des Vaterlandes, sondern auf den Geist und die innere Kraft, von der jeder einzelne befreit sein mußte. Wo denn nicht unsere Wobandner hingekommen wären und unter Land überhand, wenn ihnen die höchsten Güter nicht viel wichtiger gewesen wären als ihr bloßes Leben.“

Der Klemsen Bonbüten hat die große Drehtafel längst beiseitegeschoben und geht mit geistlichem Kopf, mit im Rücken verdrängten Händen, ercreat hin und her.

„Was werden der Vater in Sicherheit bringen müssen“, laut er unvermittelt in banger, beständiger Sorge.

„Der Vater? Der will nichts wissen von Sicherheit, jetzt wo das Land in Gefahr ist. Er geht mit der Bar zwei Tagen lang, er ist nicht mehr, er hat die Munition abgeholt.“

„Ich es wirklich wahr, Anneli, unter alter Vater geht mit? Ein buntes Bild der Schwam liegt dem Klemsen leuchtend in den Augen.“

„Der Vater ist nicht der älteste: es haben sich gewiss gemacht, die Loe, jedoch sind, auch Woband-

von 12 Jahren an und über wovonia junge Mädchen. Und wenn wir alle unterliegen, so werden wir wenigstens in einem ehrlichen Kampf und sterben mit den eigenen — für Wobanden!“

„Ihre Stimme ist leiser geworden, gefasst und ruhig. Wäre hat sie sich auf die Rückenbank gelegt, hat die Hände vor das Gesicht geschlagen und weint nun still in sich hinein. — Sie sieht es nicht, daß des Bruders Gesicht sich wandelt hat zu einer Entschlossenheit und daß er beben die dreizehnte Kolorade von seinem Hut abgezrennt und wischen seinen Fingern erströhen hat. Wieder hat die Stimme der Schwester schmerzbedeutet und anklangend an sein Ohr: „Ihr solltet euch schämen, in den Boden hinein schämen solltet ihr euch, ihr andern, daß ihr auch nur noch einen Augenblick im Zweifel sein könnt über das, was eure Pflicht ist.“

Gerührt schaut der junge Bonbüten einen Augenblick lang auf die zusammengekauften Gestalt, denn umflutet er ihre Schultern mit beiden Händen und reißt sie zu sich empor.

„Sei ruhig, Anneli! Natürlich möchte ich zu euch und ich will kämpfen für unser Land, wie der Vater auch will. Komm, wir wollen jetzt selberhand zu ihm hinaufgehen! — Ja, ach, nachher gleich zum Davidmann Schmitter. Er muß noch auf dem Zeughaus sein. Man wird mich wohl bei den Schmittschützen einziehen wollen: der Schmittschütz kennt mich ja noch. Ich habe mit den Schmittschützen in Luzern.“

„An unangenehmem Staunen schaut die Anna dem Bruder vor ins Gesicht. Wie sie ihm in die Augen sieht, da schweben alle Zweifel, sie weiß jetzt, daß sie selbst hat Wortlos unwilliglich sie ihn mit beiden Händen und leucht ihr inneres, räucherndes Gesicht einen Augenblick an seine alte Wanne. Das heißt Blick überflutet sie, daß er doch noch heimgefunden — b. Erben — in der Stunde.“

